



FOTO: MAREK

Heft 12/99

„Viele Knopfböcke“

Rehwild trauert und kümmert

Der Autor des oben genannten Beitrages schreibt in seinen Ausführungen, dass in seinem Revier viele Jahre kein Knopfbock erlegt wurde, dann aber plötzlich viele Jährlingsböcke mit sehr schwacher Gehörnentwicklung auftraten. Worin sind die Ursachen zu sehen?

Meiner Meinung nach sollte man in dem betreffenden Revier zunächst einmal überprüfen, wieviele Ricken in der vorherigen Jagdsaison erlegt worden sind, von denen die dazugehörenden Kitze vorher gestreckt wurden.

Verliert ein Rehkitz, wann und wodurch auch immer, die Mutter, so wird es stets kümmern und in seiner Entwicklung zurückbleiben! Handelt es sich um ein Bockkitz, so ist im folgenden Jagdjahr ein Knopfbock, auch bei sonst guter Veranlassung, vorprogrammiert! Dieser Knopfbock wird auch in den folgenden Jahren nicht das wieder aufholen, was er durch den vorzeitigen Verlust der Mutter eingebüßt hat. Rehwild trauert und kümmert!

Eine ähnliche Situation tritt ein, wenn zu viele gute alte Böcke erlegt werden und nur

die Mittelklasse und junge Böcke für die Vererbung zur Verfügung stehen.

Bei uns in Mecklenburg sagt man: „De is all inne Moak verdorben.“

Es ist wohl möglich, eine gute Bestandsentwicklung in zwei bis drei Jahren restlos zunichte zu machen, aber es dauert mindestens 20 bis 30 Jahre, um wieder einen brauchbaren Rehstand durch umsichtige Hege (sprich Wahlabschuss usw.) neu heranzuziehen.

Wer gerne ab und an einen guten „alten“ Bock (sechs bis zehn Jahre) erlegen möchte, muss ihn sich in jahrelanger hegerischer Kleinarbeit heranziehen und für eine ausreichend hohe Zahl alter Böcke im Revier sorgen, um nicht bei der Erlegung als Trophäenjäger bezeichnet zu werden.

Das sind meine Erfahrungen, die ich in fast 60-jähriger beruflicher Ausübung der Jagd gesammelt habe und daher auch nicht der Allgemeinheit vorenthalten möchte.

W. HASSE, KLUSS

Heft 1/2000

„Not macht erfinderisch“

Jagdsteuer für Arbeit im Revier?

Mit Verwunderung habe ich oben genannten Artikel gelesen.

Man muss staunen, was sich unsere Herren Politiker immer wieder einfallen lassen, um Geld in die Kasse zu bekommen. Die Summe, die durch die Erhebung der Jagdsteuer einkommt, ist ja nun wahrlich nicht in der Lage, eine leere Haushaltskasse wieder aufzufüllen. Für den einzelnen Jäger, besonders aus den neuen Bundesländern, ist es in der Regel jedoch eine zusätzliche Belastung seiner Haushaltskasse. Zumal ja bekannt ist, dass in den alten Bundesländern die Jagdsteuer abgeschafft wurde.

Warum wird sie hier im „Osten“ immer mehr eingeführt und später dann sogar noch erhöht? Vielleicht weil das Durchschnittseinkommen im Osten nur bei 86 % liegt?

Wie schon so oft erwähnt, investiert der überwiegende Teil der Jäger viel Zeit und Kraft auch für die Belange

des Naturschutzes.

Unsere Pächtergemeinschaft hat z.B. mit Beginn des neuen Jahres 30 Nistkästen für Vögel, 16 Fledermauskästen und 5 Kästen für den Waldkauz angefertigt und angebaut. Warum wird gerade zu dem Problem Jagdsteuer vom Jagdverband keine Initiative gezeigt? Der Kreisjagdverband hat doch nach meiner Vorstellung über den Jagdbeirat und die Untere Jagdbehörde den engsten Kontakt.

Ich könnte mir vorstellen, dass von dort aus Aktivitäten entwickelt werden könnten, um die Jägerschaft vor zusätzlichen finanziellen Belastungen zu schützen.

„Jagdsteuer wofür – für Arbeit im Revier?“

A. GELLERT

Heft 1/2000

„Auf unwägbarer Fährte – Nachsuche von Unfallwild“

Noch keine Anzeigepflicht

Im o.g. Beitrag stimme ich dem Autor in seinen Ausführungen voll zu. Insbesondere den Begleiterscheinungen zu Verkehrsunfällen und den Schwierig-

Heft 2/2000

„Rotwild – bald auf der Roten Liste?“

Jagd-Planungsrecht schafft Abhilfe

Der Analyse von Wotschikowsky ist nichts hinzuzufügen. Angewandter Tierschutz ist eine nachhaltige Nutzung von Rotwild-Beständen nur dann, wenn die Erkenntnisse kompetenter Wildbiologen konsequent berücksichtigt werden.

Ob man das Hege, Bewirtschaftung oder Manage-

ment nennt, ist weniger wichtig. Jagd und Jäger werden von der nichtjagenden Öffentlichkeit zunehmend daran gemessen, ob Jagdmethoden im weitesten Sinne einer kritischen wildbiologischen Überprüfung standhalten.

Liest man die Odenwald-Karte und den Artikel, drängt sich selbst dem Unbedarftesten sofort auf, dass sich Jäger offenbar wider besseren Wissens und z.T. aus niederen Beweggründen am Rotwild versündigen. Andererseits mahnt Wotschikowsky

vollkommen zu Recht einen gesetzlichen Rahmen an, der ein vernünftiges Rotwild-Management der Beliebigkeit der Freiwilligkeit entzieht.

Hier hilft nur Jagd-Planungsrecht, das ebenso wie Jagd-ausübungsrecht absolutes Jagdrecht einschränkt. Planungsrecht könnte bei Rotwild heißen: Abschusspläne für Rotwild gelten verbindlich für mindestens 10000 ha und sind über Gruppenabschuss zu erfüllen. Aus Freiwilligkeit entsteht so die Pflicht zur großflächigen nachhaltigen